



Wie der Nationalsozialismus den Fußball instrumentalisierte: In diesem Bild vom 22. 3. 1937 läuft die deutsche Fußball-Elf ins Stuttgarter Stadion, um gegen die französische Nationalmannschaft zu spielen. Endstand: 4:0.
Foto: Picturedesk

„Tradition ist ein beliebtes Marketing-Vehikel“

Fußball und Politik führen eine intensive Beziehung. Historiker **Walter Iber** ist den Mythen des Spiels auf der Spur – und übt Kritik am Umgang mit der Geschichte. **Philip Bauer** fragte nach.



STANDARD: Der „Guardian“ nannte die österreichische Fußballlegende Matthias Sindelar jüngst „Anti-Nazi-Ikone“. Wie kann sich ein solcher Mythos über die Jahre halten?
Iber: Kürzlich hat auch ein Kinderbuch dieses Märchen wiederbelebt. Teilweise werden Forschungsergebnisse bewusst ignoriert, manchmal werden sie einfach nicht wahrgenommen. Wir wissen, dass Sindelar ein arisiertes Kaffeehaus übernommen hat. Er bleibt aber Projektionsfläche für Wunschbilder.

STANDARD: Hat es der österreichische Fußball verabsäumt, mit Mythen aufzuräumen?
Iber: Tradition ist nur ein beliebtes Marketingvehikel heimischer

Vereine, meist wenn ein Jubiläum ansteht. In Wahrheit ist nichts dahinter, es gibt kein Geschichtsbewusstsein. Die Austria hatte die Aufarbeitung ihrer Historie angekündigt, passiert ist nichts. Im Gegenteil: In der Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum wurde der längst widerlegte Mythos vom reinen NS-Opfer weitertradiert.

STANDARD: Und wie lautet die ungeschönte Wahrheit?
Iber: Es gab Opfer, es gab aber auch die Täter. SS-Führer Ernst Kaltenbrunner war Ehrenpräsident der Austria. Mit SA-Mann Hans Mock war mindestens ein Aktiver Mitglied der NSDAP. Opfer und Täter lebten nebeneinander, der Verein ist mitgelaufen.

STANDARD: Was steht einer ernsthaften Aufarbeitung im Wege?
Iber: Angst vor einem Imageschaden ist ein klassischer Grund. Und nichts gegen Journalisten, aber kritische Themen kommen bei deren Festschriften oft zu kurz. Man müsste professionelle Historiker einsetzen. Die Kosten wären überschaubar. Deutschland ist uns weit voraus, in Österreich sieht es traurig aus.

STANDARD: Welche Vereine müssten man in die Pflicht nehmen?
Iber: Existiert haben in der NS-Zeit viele Vereine. Alle, die sich das Wort Tradition an ihre Fahnen heften, müssten sich mit der Vergangenheit seriös auseinandersetzen. Einzig Rapid hat, auch wenn der Anstoß von engagierten Fans kam, etwas unternommen.

STANDARD: Warum ließen sich die Vereine instrumentalisieren?
Iber: Austria und Rapid haben in ihrem Willen zu überleben die schützende Hand an oberster Stel-

le der NS-Hierarchie gesucht. Zuerst der Verein, dann die Partei – eine allgemein gültige Regel in der Welt des Fußballs. Wenn ein Paktieren mit der Politik vonnöten ist, nimmt man es eben in Kauf. Egal ob Demokratie oder autoritäres Regime. Bei den steirischen Vereinen war es nicht anders.

STANDARD: Welche Mythen haben dort überlebt?
Iber: Sturm wollte sich immer unpolitisch darstellen, dem GAK wird hingegen eine Affinität zum Deutschen nachgesagt. Aber auch bei Sturm gab es jeweils ein Gestapo- und ein SS-Mitglied. Der GAK hätte laut Erzählungen aufgrund seiner NS-Vergangenheit – ein Arierparagraf war Teil der Statuten – nach 1945 sogar Probleme mit der Weiterführung des Vereins gehabt. Dazu konnten wir gar nichts finden.

STANDARD: Ist der schludrige Umgang mit der Vereinsgeschichte ein österreichisches Phänomen?
Iber: Bestimmt nicht. Franco-Opfer FC Barcelona, Täter Real Madrid, das ist ebenso Schwarz-Weiß-Malerei. Barcelona hat vom Regime zwar einiges abbekommen, aber auch profitiert. Real war nicht der Verein des Franco-Regimes, das war schon eher Atlético. In der offiziellen Geschichtsschreibung des FC Barcelona wird der Mythos weitergetragen. Es gibt auch seriöse Abhandlungen, die haben aber weniger Verbreitung.

STANDARD: Warum sucht die Politik überhaupt die Nähe des Fußballs?
Iber: Bei einem Massenspektakel kann man sich perfekt präsentieren und ins rechte Licht rücken. Positive Darstellung nach außen, Stabilisierung der Verhältnisse nach innen. So war es schon bei den Gladiatoren, „Brot und Spiele“ funktioniert bis heute.

STANDARD: Trotz anstehender WM tobt in Brasilien aber das Volk aufgrund sozialer Missstände.
Iber: Es muss für die Nationalmannschaft schon sehr gut laufen, um entgegenzuwirken. 1970 hat die brasilianische Militärdiktatur sehr stark auf den WM-Titel ge-

setzt, um im Land eine stabilisierende Wirkung zu erzielen. Auch in Argentinien 1978 sind viele Verbrechen der Militärdiktatur durch den Titel in den Hintergrund getreten.



STANDARD: Als Schalke unlängst eine Reise zu Wladimir Putin plante, war die Empörung groß. Steigt der öffentliche Druck?

Iber: Ein deutscher Klub kann in Zeiten wie diesen nicht zu Putin reisen, so weit ist das öffentliche Sensorium mittlerweile ausgeprägt. 1978 empfing die deutsche Nationalmannschaft bei der WM noch NS-Oberst Hans-Ulrich Rudel. Man ließ es geschehen, das wäre heute nicht mehr möglich. Das politische Verständnis wurde geschärft.

STANDARD: Kann man Politik und Fußball, wie oft gefordert, trennen?
Iber: Nein, Vereine und Fifa betreiben Politik in ihrem Sinne. Ideologien spielen keine Rolle. Hauptsache, die Existenz ist gesichert.

WALTER IBER (34) arbeitet am Ludwigo-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgenforschung in Graz. Er ist Koerausgeber des Buches „Fußball, Macht und Diktatur“.
Foto: privat



Matthias Sindelar (li.) und Hans Mock in Wien mit Hakenkreuzflaggen. Foto: Bezirksmuseum Favoriten

DAS AKTUELLE WISSENSCHAFTSBUCH

Von Medien, Mythen und Mayas

Das Wunder von Córdoba oder der brasilianische Zauberfuß: Wenn man beim Sprechen über Fußball zuhört, könnte man meinen, dass höhere Mächte im Spiel sein. Sicher aber ist, dass diesen Sport zahlreiche Mythen begleiten. Einer davon: Fußball ist ein traditioneller Arbeitersport. Dass diese Ansicht nicht haltbar ist, zeigt der Sportsoziologe Oliver Fürtjes von der deutschen Sporthochschule in Köln in seinem Beitrag zum Sammelband *Fußball. Macht. Politik. Interdisziplinäre Perspektiven auf Fußball und Gesellschaft*.

Bei seiner Analyse zeigt sich, dass der deutsche Fußball „seit der Weimarer Zeit ein fortdauerndes schichtenübergreifendes Massenphänomen geblieben ist“. Das Image des Arbeitervereins wie jenes von Schalke 04 sei jedoch nicht aus der Luft gegriffen: Die Erwerbsstruktur in den Städten der Ruhrgebiets-

vereine bestand zwischenzeitlich zu 73 Prozent aus Arbeitern, was vielleicht auch den Mythos vom Proletariatsport speiste, der sich angesichts der gesichteten Daten nicht aufrechterhalten lässt.

Mit einem anderen Irrtum räumt Simone Schöndorfer, Kulturwissenschaftlerin der Universität Salzburg auf: Die mediale Berichterstattung über Frauenfußball sei inzwischen weitaus differenzierter und weniger von Machismo geprägt als gemeinhin vermutet. In ihrer Untersuchung von 478 Medienbeiträgen zur Frauenfußball-WM 2011 kommt sie zu dem Schluss: „Wenngleich das Fortschreiten der Gleichberechtigung im Evolutions-, denn im Revolutionstempo geschieht, so zeigen die Ergebnisse der Untersuchung, dass positive Veränderungen bemerkbar sind.“

Die Aufsatzsammlung verschafft noch weitere solcher erhellenden Einsichten –

etwa die ökonomische Betrachtung börsennotierter Clubs oder die Geschichte der Vereine südamerikanischer Immigranten in Spanien. Dennoch hätte diesem Band eine deutlichere Eingrenzung gutgetan, da das Untersuchungsfeld auf Kosten eines roten Fadens sehr weit abgesteckt wurde – bis hin zu den Ballspielen der Maya.

Auch hier wird die Beziehung von Sport und Gesellschaft aufgezeigt, aber es fragt sich, ob man damit nicht zu weit vom Gegenstand abdriftet. Die Mayas zelebrierten im Ballspiel, bei dem immer wieder auch Teilnehmer starben, ihre kollektiven Vorstellungen von Tod und Auferstehung. Dem legendären Coach des FC Liverpool, Bill Shankly, hätten die Mayas also recht gegeben. Der sagte: „Manche Leute meinen, dass es beim Fußball um Leben und Tod geht. Ich mag diese Einstellung nicht. Ich versichere Ihnen, es geht um viel mehr.“ *Johannes Lau Jonas Bens, Susanne Kleinfeld, Karoline Noack (Hg.): „Fußball. Macht. Politik“. Transcript, 2014*

